

Geburt des hl. Johannes des Täufers (24. Juni 2020)

Predigt von Bischof Dr. Franz-Josef Bode
(per livestream aus dem Dom zu Osnabrück)

Lesungen: Jes 49,1-6
Apg 13,16.22-26
Evangelium: Lk 1,57-66.80

„Was wird wohl aus diesem Kind werden?“ Liebe Schwestern und Brüder, wir alle kennen diese Frage in der Begegnung mit Kindern. Wie wird ihre Zukunft sein? Werden sie in Schule und Beruf klarkommen? Werden sie Glück und Frieden finden? Bangen und Hoffen, Fragen und Staunen mischen sich darin.

Was wird wohl aus unser aller Zukunft werden? fragen sich zur Zeit viele Menschen angesichts der Ungewissheit und Unsicherheit inmitten der Lockerungen der Corona-Maßnahmen und der neuen Explosionen des Virus an verschiedenen Stellen. Was wird diese eigenartig spannungsvolle Zeit mit uns machen? Auch hier mischen sich Bangen und Hoffen angesichts mancher Einbrüche und neuer Chancen.

Was wird aus unserer Kirche werden? Was wird diese Zeit mit uns Christen, mit uns Katholiken machen zwischen neuer Sehnsucht nach Eucharistie und guten Gottesdienstformen einerseits und zunehmender Sorge über eine Entwöhnung und Entfremdung von Kirche andererseits?

So wie die Menschen damals in der Welt des Johannes, so spüren wir alle heute, dass große Umbrüche und Veränderungen im Gange sind und vor uns liegen, die wir bislang weder gesellschaftlich noch kirchlich, weder lokal noch global richtig fassen können.

Wir können aber hinschauen auf die Gestalt des Johannes, denn wir wissen, was aus diesem Kind geworden ist. Er wurde ein Rufer in der Wüste, eine laute Stimme für das künftige Wort, das unter uns Fleisch wurde. Er wurde auch ein Rufer vor den Mächtigen, um sie zur Einsicht zu bringen. Er wurde der Täufer dessen, dem er den Weg bereitete, also der Vorläufer des neuen Heils. Er wurde der Freund des Bräutigams, der sich mit dem Freund über die Braut freut – ein tiefsinniges Bild bei dem Evangelisten Johannes. Und er

wurde der Zweifelnde und Ringende, bevor er seinen Kopf hinhielt, um für die Wahrheit zu sterben.

All diese Merkmale und Eigenschaften, dieser Mut zur klaren Rede, zum entschiedenen Handeln, zu feinfühligem Beziehungen, aber auch zum Nachfragen und Zweifeln sind entscheidend bedeutsam auch für unsere Zukunft in Kirche und Gesellschaft.

Johannes, der Rufer in der Wüste und vor den Mächtigen. Jesuitenpater Alfred Delp – vor fast genau 75 Jahren von den Nationalsozialisten hingerichtet wegen seines mutigen Widerstands – schrieb mit Blick auf diesen Johannes:

„Wehe ... einer Zeit, in der die Stimmen der Rufenden in der Wüste verstummt sind, überschrien vom Tageslärm oder verboten oder untergegangen im Fortschrittstaumel oder gehemmt und leiser geworden aus Furcht und Feigheit. ... Die Johannesgestalten dürfen keine Stunde im Bild des Lebens fehlen. Diese geprägten Menschen, vom Blitz der Sendung und Berufung getroffen. Ihr Herz ist ihnen voraus, und deswegen ist ihr Auge so hell-sichtig und ihr Urteil so unbestechlich. Sie rufen nicht um des Rufens willen oder der Stimme wegen. Oder weil sie den Menschen die schönen Stunden der Erde neideten, da sie ja selbst ausgehindet sind aus den kleinen trauten Kreisen des Vordergrundes. Sie haben den großen Trost, den nur der kennt, der die innersten und äußersten Grenzen des Daseins abgeschritten hat. Sie rufen den Segen und das Heil. Sie rufen den Menschen vor seine letzte Chance, während sie schon den Boden beben spüren und das Gebälk knistern und die festesten Berge innerlich wanken sehen. ... Von diesen Gestalten hängt viel ab für unser Leben. Denn wie sollen wir hören, wenn keiner ruft und das Toben der wild gewordenen Zerstörung und Verblendung wirklich überbietet?“

(A. Delp, Der Mensch im Advent, hrsg. v. Roman Bleistein, Frankfurt 1984, S. 38 f.)

Solche Worte haben in unserer Weltlage – besonders in dieser Krisenzeit – einen eigenen aktuellen Klang. Denn Johannes der Vorläufer, er zeigt in seiner Person, wie vorläufig unser Leben, Machen und Tun ist angesichts dessen, der uns entgegenkommt: Gott selbst in Jesus Christus. Die derzeitige Lage hat uns recht unsanft darauf gestoßen, wie vergänglich, zerbrechlich, ja vorläufig alles ist, unser Leben und die Strukturen und Netzwerke dieser Welt. Werden wir uns neu dadurch sagen lassen, dass Gott immer im Kommen ist und uns zu echter Umkehr auffordert?

Und als Rufer und Vorläufer tauft Johannes diesen Jesus, den der Vater als seinen Sohn offenbart. Johannes ist Zeuge des Abstiegs Jesu in die Tiefe des Jordans und der Stimme

von oben, die Jesus deklariert als den, der er ist: Gottes Sohn. Auch das ist bedeutsam für unsere Situation heute. Gesellschaft und Kirche, die nicht hinabsteigen in die Tiefen des Menschlichen wie der Sohn Gottes selbst, die sich nicht auf die Tiefen menschlicher Existenz einlassen, werden den Menschen nicht gerecht. Und Gott erst recht nicht, weil Gott nicht am Menschen vorbei geliebt werden kann.

Das ist die eigentliche Relevanz der Kirche: nicht so sehr ihre Systemrelevanz, sondern vielmehr ihre Existenzrelevanz, wie es unlängst der frühere evangelische Bischof von Berlin, Wolfgang Huber, formuliert hat. Gesellschaft und Politik, ja dem gesamten Gemeinwesen kann nur dann eine lebensvolle Zukunft geschenkt sein, wenn sie sich dieser Bewegung Jesu nach unten mit dem Blick nach oben anschließen, bewusst oder unbewusst.

Und Johannes als Freund des Bräutigams, der sensibel und in innerer Mitfreude zurücktritt, um dem Bräutigam die Freiheit der Liebe zu seiner Braut zu lassen. Kirche, die das Geschehen zwischen Gott und den Menschen, zwischen Gott und seinem Volk – so oft wird in der Bibel diese Liebe zwischen Gott und Mensch als bräutlich beschrieben – , Kirche, die dieses Geschehen freundschaftlich mit ermöglicht und begleitet, ist auf dem richtigen Weg. Denn sie verwechselt sich nicht selbst mit dem Bräutigam und spielt nicht selbst Gott, wo sie ihm dienen sollte. Aber auch in der Gesellschaft muss sich Freiheit gewährende Freundschaft ausbreiten, Freiheit in echter Bindung zur Heilung der Welt, zu Frieden und Gerechtigkeit.

Doch am Ende bleibt auch Johannes der Täufer im Kerker. „Bist du es, der da kommen soll, oder müssen wir auch einen anderen warten?“ lässt er Jesus durch seine Jünger fragen. (Mt 11,3). Zweifel und innere Not quälen ihn in der Enge des Gefängnisses, ihn, der als großes Rufzeichen in der Weite der Wüste wirkte. Nun ist er zum Fragezeichen geworden und muss als Wegbereiter den Kopf hinhalten und sein Leben hingeben.

Eine Kirche und eine Gesellschaft, die sich den Fragen und Zweifeln nicht auch in der Tiefe stellen und nicht auch mit Leid und Tod zu leben lernen – wenn ich das so sagen darf –, werden ebenfalls Zukunft nicht gewinnen. Gerade jetzt erfahren wir in der sich hinziehenden Krise, in dieser chronischen Phase nach der Akutphase, gerade jetzt erfahren wir wie Menschen, die schwere chronische Schmerzen haben, dass wir auch diese Wirklichkeit anzunehmen lernen müssen, um daraus neue Kräfte wachsen zu lassen, die dem geschenkt werden, der zur Hingabe bereit ist.

Oder neues Leben wachsen zu lassen, das durch die Hingabe und den Tod ermöglicht wird, denn in jedem Sterben ist auch ein Keim neuen Lebens. Darauf dürfen wir hoffen, spätestens seit der Auferstehung Jesu vom Tod zum Leben.

„Was wird aus diesem Kind werden?“ fragen die Leute bei der Geburt des Johannes. Es wurde eine für uns alle bedeutende Gestalt aus ihm, mit der wir Zukunft gestalten können. Lernen wir von ihm, unseren Weg in Gesellschaft und Kirche, in der kleinen und in der großen Welt zu finden. Dann werden wir selbst mitten in Krisenzeiten tiefer gewahr, was der Name Johannes bedeutet. Er bedeutet: Gott ist Gnade! Ja, alles ist letztlich Gnade und Geschenk, nicht von uns ersonnen, erdacht und gemacht, sondern hervorgebracht und getragen vom immer größeren Gott.

Johannes – Gott ist Gnade! Amen.